

Wiederentdeckt

Eine Veranstaltungsreihe von CineGraph Babelsberg, Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung und dem Zeughauskino, in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv und der Deutschen Kinemathek

Nr. 263

2. März 2018

Einführung: Christian Rogowski (Amherst College; CineGraph Babelsberg e. V.)

ENGEL AUS EISEN (BRD 1981, Regie: Thomas Brasch)



Bundesrepublik Deutschland 1981 / Regie: Thomas Brasch / Drehbuch: Thomas Brasch / Kamera: Walter Lassally / Ausstattung: Nikos Perakis / Schnitt: Stefan Arnsten, Tanja Schmidbauer / Ton: Lothar Mankewitz / Musik: Christian Kunert / Produktionsfirma: Von Vietinghoff Filmproduktion (Berlin), Independent Film (München), Zweites Deutsches Fernsehen (Mainz) / Produzent: Heiner Angermeyer, Joachim von Vietinghoff

Darsteller: Ulrich Wesselmann (Werner Gladow) / Hilmar Thate (Gustav Völpel) / Katharina Thalbach (Lisa Gabler) / Ilse Pagé (Frau Völpel) / Karin Baal (Frau Gladow) / Klaus Pohl (Gabler) / Hanns Zischler (Ridzinski) / Peter Brombacher (Schäfer) / Horst Laube (Herr Gladow) / Jürgen Flimm (West-Kommissar) / Kurt Raab (Chauffeur)

Uraufführung: am 23. April 1981 im Cinema Paris, Berlin

Kopie: Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen, DCP, 105 Min.

Berliner Ballade

Brasch beginnt seinen Film mit einer kuriosen Szene. Das Mädchenweib (Katharina Thalbach), das später die Gangsterfrau sein wird, und ein Samurai im Goldhelm (Hilmar Thate), der danach den Henker, Polizisten und Verbrecherknecht darstellt, stehen auf dem Rollfeld neben einer Flugzeug. Das Dämchen dreht mit Leibeskräften an den starren Propellerflügeln, und der Mann verliert sich in seinem Blick hinauf zum Himmel. Das ist das Motto: „Lieber Gott, erspar mir, in einer uninteressanten Zeit zu leben.“

Mit dem Verzicht auf jede Moral und auf alle interpretatorische Aggressivität lüftet der Regisseur und Drehbuchautor seine Stadt- und Menschenschilderung vom Boden der Wirklichkeit. In diesem Brasch-Berlin haben die Menschen keinen guten, bösen oder schlechten Charakter, sondern unterscheiden sich von einander allein durch die Stärke ihres Willens. Die Stadt selber ist ein indifferentes Wesen, eine stumme Dulderin, die alles hergibt was man von ihr verlangt, und die doch ein geheimnisvolles Kraftfeld ausbildet. Hier zeigt sich, wer zum Sieger und wer zum Verlierer geboren ist. Die Realität konzentriert sich auf ein strenges Gesicht und eine schmal erhobene Person. Gladow nimmt die Herausforderung auf seine jungen Schultern und sucht die Stadt mit dem Lauf seiner Pistole nach der einen Stelle ab, die nicht mit gehobenen Armen vor ihm auf die Knie geht. Der Widerstand wäre seine Wirklichkeit. Sie wird ihm dann auch tatsächlich zuteil, wenn auch nur kurz. Der ist sein Mann, dem er vergeblich die Pistole an die Schläfe hält. Den staunt er ungläubig an, und den legt er dann auch wirklich um. Hier bricht der Film in eine triumphierende Künstlichkeit aus; die Szene, eben noch ein subalternes Stadtstück, wird zur surrealen Gespensterlandschaft. Ein Lautsprecherwagen biegt um die Ecke, verströmt einen euphorisch strömenden Koloraturgesang und bewegt sich langsam die Straße abwärts. Gladow hat den Schritt in seine Wirklichkeit geschafft. Daß ihn die Richter später zum Toder verurteilt haben und er für seine Tat mit dem Kopf unterm Fallbeil bezahlte, erfährt man nur noch aus dem Nachspann.

Sibylle Wirsing, „Den Himmel für einen Pistolenschuß. Thomas Braschs Film ENGEL AUS EISEN.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25. April 1981

—

Das Talent des Lyrikers und Stückeschreibers Thomas Brasch zur visionären Skizze, zum frech gerafften Augenblick, zum expressiven Ungefähr prägt auch seinen ersten Kinofilm. In heftigen Schwarzweißbildern (Kamera: Walter Lassally) zeichnet er das Klima der Trümmerstadt, über der das stetige Brummen der Luftbrücken-Transporter liegt:

Spielende Kinder im Schwarzmarkt-Gewimmel; ein toter Hund in der Gosse; ein Mädchenschwarm in hellen Sommerkleidchen neben einem blinden Leierkastenmann; wacklige Kinderwagen als bevorzugtes Transportmittel für Gangsterbeute; ein brennend zwischen Wohnhäuser gestürztes Flugzeug, das man zu plündern versucht; eine kleine Berliner Blondine, die endlos und selbstverzückt mit einer langen Negerin von der US Army tanzt; Kriegerwitwen bei einer spiritistischen Seance; ein kaputter Lkw, den mühsam ein Gaul zieht; ein Lautsprecher-Auto, das gespenstisch leere Straßen mit italienischer Opernmusik volldonnert -- bizarre Bilder noch und noch, moritatenhaft, und das Suggestive immer ganz nah am Penetranten.

Die reale Geschichte der Gladow-Bande erzählt Braschs Film kaum, auch Gladows Macht, Strategie und Erfolg interessieren ihn wenig. Er reißt Momente auf, stürzt sich mit ausdrucksüchtiger Hektik in Bilder, lädt Situationen mit Spannungen, die sie nicht einlösen. Braschs Gladow, kaum glänzender Gangsterboß, ist ein schmaler, bleicher, abweisend wortkarger Junge (Ulrich Wesselmann), und Braschs Geschichte ist die der haßvollen Komplizenschaft, die den kindlich-keuschen Killer Gladow mit dem dreckigen Henker Völpel verbindet: eine dunkle Todeskampagne.

(...) Über alle Eitelkeit des Kunstarrangements und über allen Schick im Kult der Anarcho-Kamikazes von gestern und heute hinaus rumort in "Engel aus Eisen" ein Grimm gegen das Deutsche, der selbst zutiefst deutsch ist, ein wütender Widerwille gegen die deutsche Ordnungslust, der als deren blanke Fetische Beil und Schafott feiert.

Ein sturer Film, ein deutscher Film, wir haben schon lange keinen so deutschen gehabt.

Urs Jenny, „Berliner Ballade. ENGEL AUS EISEN. Spielfilm von Thomas Brasch.“ *Der Spiegel*, Nr. 18, 27. April 1981, S. 218-219

Fast den ganzen Film über begleitet das Gedröhn der Durchhaltebomber der „Luftbrücke“, aus der Ferne hört man die Hetzreden Reuters im Goebbelsstil, wie „an unserem eisernen Willen wird sich die kommunistische Flut brechen“. In diesem Klima der antikommunistischen Hysterie gedeiht ein kriminelles Unternehmen, das in die Nachkriegsgeschichte Berlins eingegangen ist. (...)

Die Wirklichkeit war diese: Gladow war unter anderem ein fleißiger Kinogänger, aber er erfreute sich nicht an Eisensteins „Iwan der Schreckliche“, wie es der Film zeigt, sein Stammplatz war in den Kinos längs der offenen Sektorengrenze, in denen bei verbilligtem Eintritt für „Ostbesucher“ gewaltreiche Kriminal- und Wildwestfilme ohne Unterlaß liefen, ein Mitbringsel der amerikanischen Besatzungsmacht, um die Jugend zu demoralisieren. Gladow bekannte vor Gericht wörtlich: „Als ich immer wieder sah und las, wie leicht es eigentlich ist, ein großer Verbrecher zu werden, beschloß ich, nach den Vorbildern dieser Filme und Bücher ein noch größerer Verbrecher zu werden als Al Capone. Berlin und die Welt sollten vor mir erzittern.“ In dem Film solches zu verschweigen, ist System des Antikommunismus. Thomas Brasch, 1976 aus der DDR übergesiedelt, wir wie kein zweiter vom hiesigen Kulturbetrieb hofiert, er ist ihm nützlich. Verlage und Bühnen reißen sich um seine Produkte, erst kürzlich verlieh ihm die großbürgerliche „FAZ“ einen neu geschaffenen Literaturpreis. In dem Film spielt Braschs Frau Katharina Thalbach die Hauptrolle. Zu offensichtlich wird ihr eine Spielerei abverlangt, die sie verständlicherweise nicht nachvollziehen kann. Unverständlich ist, daß Hilmar Thate, für zwei Jahre am Westberliner Schillertheater verpflichtet, der die Zeitumstände besser wissen sollte (oder könnte), eine tragende Rolle übernahm. Man muß sich fragen, ob er mit Gewalt seinen hohen künstlerischen Ruf, den er sich in der DDR und auch international erwarb, demontieren will.

G. Maschuff, „ENGEL AUS EISEN von Thomas Brasch. Diese Art des Verschweigens hat bekanntlich System.“ *Die Wahrheit*, 30. April 1981

Im kalten Kontrast seines Schwarzweißfilms zeigt Brasch die ausgepowerte Stadt, die Kinder, die das Lied singen „Maikäfer flieg, Vater ist im Krieg...“, die Ringelreihen im Schulhof tanzen, während nebenan die Schwarzmarkthändler tuscheln, das schmale, verschlossene, sich im Hartwerden übende Gesicht des jungen Gladow (Ullrich Wesselmann in seiner ersten Rolle), die lebenshungrigen, geldgeilen Augen der Bandengenossin Lisa Gabler, die frech mit ihrem Po im knallengen Kleid wackelt und Sängerin werden will (Katharina Thalbach), den schwerfälligen, mißtrauischen Blick Völpels (Hilmar Thate). Die Rolle, die Brasch für Katharina Thalbach schrieb, gleicht einer Liebeserklärung. Listig scheint Lisa Gabler nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht, aber sie ist die einzige, die das Leben wirklich liebt und den Augenblick genießt. ... Kurz sind die Szenen, kurz die Dialoge, die Bilder im harten Schnitt. Ein Film, der nirgends langatmig, pathetisch, sentimental ist, sondern kalt eben im genauen, herrischen Erfassen der Situation. Wenn Gladow nach Hause kommt, packt er sein Abendessen und geht in schnellem Schritt, während er den Lichtschalter an der Kellertreppe mit der Thermosflasche herunterkippt, in sein Verließ. Oben lamentiert der verrückte Vater in der Küche, und die Mutter spielt mit Nachbarinnen bei Kerzenschein Tischrücken. Die fluchtartige Gleichzeitigkeit von Treppe-Hinabgehen und Licht-Anknipsen verrät mehr als Worte. Ein Detail am Rande, eines, das für die Tiefenschärfe der Bilder spricht.

Der erste Film des Schriftstellers Thomas Brasch, der bisher mit Dramen, Erzählungen, zuletzt mit einem Gedichtband bekannt wurde, zeigt das Können eines Profis. In einer kurzen Rolle tritt er selber auf, als Leierkastenmann, vor den Augen eine schwarze Brille, in der sich Völpel und Gladow spiegeln. Der Film singt die Moritat vom kleinen Gladow, der groß werden wollte in einer Zeit, als in Deutschland noch alles möglich schien.

Ulrich Greiner, „Thomas Braschs erster Film ENGEL AUS EISEN.“ *Die Zeit*, Nr. 19, 1. Mai 1981

—

Zerreißprobe zwischen Korruption und Talent

Stilistisch konsequent erzählt Thomas Brasch in der Atmosphäre der unmittelbaren Nachkriegsjahre zur Zeit der Berliner Luftbrücke einen authentischen Kriminalfilm. Er vermeidet die Methodik eines vordergründigen Krimis und filmt die subtile Studie von Menschen in einer aus den Fugen geratenen Zeit.

Dieser Preis gilt dem Erstlingsfilm eines renommierten Autors und soll ihn und andere Schriftsteller ermutigen, sich auf das für sie neue Medium „Film“ einzulassen.

Aus der Laudatio zum Bayerischen Filmpreis 1981. Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Hrsg., *Der Bayerische Filmpreis '79 '80 '81.* München: Günter Olzog Verlag, 1982, S. 107.

Diese Gesellschaft hat (...) die Künste in die Zerreißprobe zwischen Korruption und Talent geschleift, und nicht die Künste werden diesen Widerspruch abschaffen, sie können sich ihm nur aussetzen, um ihn besser zu beschreiben, sondern alle Kräfte, die zur Abschaffung der gegenwärtigen Zustände beitragen, die keine menschenwürdigen sind.

Davon handelt mein Film, auch wenn er von Kriminellen handelt, aber die Kriminalität ist der urwüchsigste Ausdruck der Auflehnung. Ich nehme diesen Preis als Ausdruck des Widerspruchs entgegen, den ich am Anfang erwähnte. Meine Arbeit wird weiter darauf gerichtet sein, den Widerspruch auszuhalten und zu verschärfen, auch mit dem Film, an dem ich zur Zeit arbeite und für dessen Finanzierung ich die 50 000 Mark, die ich hier bekomme, brauche. Ich danke der Filmhochschule der DDR für meine Ausbildung, ich danke der Jury des Bayerischen Filmpreises für die Auszeichnung, ich danke allen, die meinen ersten Film ermöglicht und mit mir zusammengearbeitet haben, Schauspielern, Ausstattern, Kameramann und allen anderen; ich danke den Helden meines Films, den beiden toten Kriminellen Gladow und Völpel für ihr Beispiel.

Thomas Brasch, „Rede zur Verleihung des Bayerischen Filmpreises.“ *Die Zeit*, Nr. 4, 22. Januar 1982

—

(...) Brasch nahm den Knochen und schnappte nach Strauß. Das tut kein Hund von Charakter (der schnappt nur) – und deshalb hatte Herrchen Strauß Knurrköter auf seinen Platz zu verweisen: Mit fröhlich-ironischem Dank, daß Preisträger Brasch sich „als lebendiges Beispiel für die bayerische Liberalität zur Verfügung gestellt“ habe. Peng.

Sicher weiß Brasch, daß er bei der Überreichung eines sächsischen Filmpreises in Ostberlin Herrn Honecker nicht so ungeniert in die Wadln beißen oder ihm gar auf die Lackschuhe pinkeln könnte wie Herrn Strauß (...)

„Und er nahm den Knochen doch...“ *Abend-Zeitung* (München), 16. Januar 1982

—

Für die einen war es ein Skandal, daß der Schriftsteller Thomas Brasch den Bayerischen Filmpreis aus der Hand von Franz Josef Strauß überhaupt annahm, für die anderen, daß er bei der Entgegennahme eine kleine Rede hielt (nachzulesen in der *Zeit* vom 22. Januar), in der er sich als Künstler von der Ideologie der Macht abgrenzte, dabei auch nicht vergaß, sich bei der Filmhochschule der DDR für seine Ausbildung zu bedanken. In Wirklichkeit wurde da nur ein Dilemma sichtbar: so unabhängig ein Regisseur sein will, er ist doch von den Geldgebern abhängig. Er muß ein zynisches Verhältnis zu sogenannten Autoritäten finden.

Wilhelm Roth, „Filmförderung, Charakter und Politik.“ *epd Kirche und Film* 35/3 (1982), S. 24.

Er war als Filmkünstler herausragend, da er Poet war. Er war bestimmt einer der wichtigsten der Nachkriegszeit. Insofern war es etwas ganz Besonderes, dass jemand, der visionäre, einmalige Gedichte schreiben konnte, diese poetische Form nahm und sie in die hypermoderne Sprache des Films übertrug. Film ist ein vergleichsweise junges Genre, während es Gedichte seit tausenden von Jahren gibt. Aber Thomas wollte seine Gedichte auch in Bildern erzählen, und das ist ihm auch gelungen. Teilweise erreicht der mit diesen Bildern Ebenen, die nicht von dieser Welt waren. Die reine Poesie. Ich habe noch keine ungeheurere Szene über den Tod gesehen als jene Szene in ENGEL AUS EISEN, in der sich der Junge auf das Schafott legt. Es ist immer entscheidend im Kino, neue Bilder zu sehen, und da hatte Thomas ein unerschöpfliches Reservoir an Ideen. Beispielsweise sagte er: Berlin liegt am Meer, wir machen die Tür auf, dahinter ist das Meer. Zudem hatte er ganz früh auch die politische Ebene entdeckt, er hat den Wahnsinn unserer Nachkriegsgeschichte wirklich erlebt und erzählte in seinen Filmen davon. Er hatte dieses Bewusstsein, dass wir in einem geteilten Land leben, und das war bei ihm als Künstler besonders sichtbar. Selbst wenn es auf den ersten Blick nicht so aussah.... ENGEL AUS EISEN ist ja thematisch gesehen der erste Ost-West-Film, da fing es mit der geteilten Stadt an: „Völker dieser Welt, schaut auf diese Stadt“. Zweifellos war er in jedem Fall ein Visionär. An dieser Tatsache kommt man nicht vorbei.

„Zweifellos ein Visionär. Aus einem Gespräch zwischen Joachim von Vietinghoff und den Herausgeberinnen am 2. Juli 2003.“ *Das blanke Wesen. Arbeitsbuch Thomas Brasch*. Mit Fotos von Bernd Heyden. Herausgegeben von Martina Hanf und Kristin Schulz. Berlin: Theater der Zeit, 2004, S. 137

Impressum:

Hg.: CineGraph Babelsberg. Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung e.V. (Frankfurter Allee 22, 10247 Berlin, Tel. 030-29000887), März 2018, Redaktion: Christian Rogowski, Foto: Deutsche Kinemathek.

Informationen zu CineGraph Babelsberg, zur Reihe „Wiederentdeckt“ und zur Zeitschrift „Filmblatt“ unter www.filmblatt.de, Kontakt: redaktion@filmblatt.de